

Reihe interessanter Feststellungen, hervorheben möchte ich die eine: In allen Gräbern zeigte die Erde Brandspuren, sie war mit Asche, Kohlenresten und Urnenscherben vermischt, die Feuerspuren zeigten und viel gröber waren als die aus dem Friedhof sonst geborgenen Urnen³⁾. Diese Scherben sind jetzt verschollen. Sollte es sich bei ihnen auch um Scherben aus durch eine zweite Belegung gestörten Brandgräbern handeln? Im Jahre 1864 hat Hölder schließlich noch in einem Reihengräberfriedhof bei Kirchheim u. T., Flur „im Paradies“, „wohl gleich beim Eingang zum Begräbnisplatz“ ein quadratisches 15 Fuß langes Gemäuer, dessen Boden mit Backsteinfließen bedeckt war, gefunden. „Sechs bis acht Schritt hinter diesem Gemäuer war eine mindestens 20 Fuß im Durchmesser haltende Feuerstelle, von einem Fuß Dammerde bedeckt. Die Unterlage bildete mit Erde vermischter Kies in seiner natürlichen Lage, die Jurakalkkiesstücke waren zum bröckeligen Kalk gebrannt, oben noch geschwärzt, die eisenhaltige Erde bis zu 2 Fuß Tiefe durch das Feuer rot gebrannt. Die Gräber lagen in regelmäßigen, in Furchen gelegten Reihen, jedes von Ost nach West. Die Leichen hatten den Kopf im Westen, das Gesicht also nach Osten gerichtet. In allen Gräbern waren zahlreiche Kohlen- und Aschenreste und nur wenige Urnenscherben⁴⁾“. Ob nun die Brandplatte etwas mit dem Begräbnisplatz zu tun hat, läßt sich auf Grund der Angaben Hölders nicht mehr entscheiden. Die Brandspuren in den Gräbern können von dem Schutt dieser Feuerstelle herrühren, es können aber auch die Reste gestörter Brandgräber sein.

Vermutungen kann man auch nur bei dem von Scheuthle in Uhingen O. A. Göppingen auf der Flur „Säuwasen“ Parz. 623 im Jahre 1910 teilweise untersuchten Reihengräberfriedhof anstellen; auch er fand Brandspuren (Kohle, Aschenreste, stark geschwärzte Kiesel) in einer Anzahl Gräber⁵⁾. Goeßler, der damals die Fundstelle auch sah, hatte mehr den Eindruck einer durchgehenden Brandschicht, wie er mir mitteilte.

Lassen wir also die zuletzt mitgeteilten Fälle ganz beiseite, so erscheint uns doch das Vorkommen von Brandgräbern in alamannischen Grabfeldern erwiesen. Die Nachrichten Haßlers, die ja was Ulm anbetrifft, noch durch die Aberles unterstrichen werden, sind ja ganz eindeutig. Wir folgern, daß wenigstens Teile der Alamannen noch anfangs an der von den Vätern überkommenen Sitte der Leichenverbrennung festhielten, als sie den Boden ihrer neuen Heimat betraten. Wann die Körperbestattung sich bei ihnen vollkommen durchgesetzt hat, können wir auf Grund unseres Materials noch nicht sagen.

Stuttgart.

V e e c k.

LITERATUR.

Friedrich Marx: Ueber eine Marmorstatuette der großen Mutter mit der ältesten Inschrift des Rheinlandes in keltischer Sprache. Mit 2 Tafeln und 2 Textabbildungen. Bonn 1922 Ludwig Rochrscheid's Verlag.

In dieser Schrift veröffentlicht F. Marx eine Marmorstatuette, welche er schon Ende 1917 von einem Altertumshändler in Bonn erworben hat. Er begründet das späte Erscheinen der Veröffentlichung in einem Nachwort

S. 30, in welchem folgende Sätze stehen:

„Tatsächlich sind die vorstehenden Ausführungen März 1918 in etwas ausführlicherer Form dem Herausgeber der Bonner Jahrbücher, Professor Lehner, zur Veröffentlichung übergeben, aber damals dem Verfasser mit einem ausführlichen Schreiben vom 24. 3. 1918 zurückgeschickt worden, in dem der Nachweis versucht ist, daß die Statuette das Werk eines Fälschers sei. Mit rühmlicher Munifizenz bot er mir „so-

3) Hölder. Beiträge zur Ethnographie von Württemberg. Separatabdruck aus dem 7. Heft der Schriften des württemb. Alt. Vers. 1867 S. 22 ff.

4) Hölder a. a. O. S. 24 f.

5) Fundberichte aus Schwaben XVII S. 85 ff.

gar teilweise Ersatz meiner Unkosten“ an, unter der Voraussetzung, daß ich ihm das angezweifelte Stück für die Aussätzigenabteilung seines Museums überließe, wo es als warnendes und lehrreiches Beispiel aufgestellt werden sollte. Ich habe dieses freundschaftliche Entgegenkommen abgelehnt, nicht deshalb, weil andere Museumsdirektoren und Gelehrte anderer Ansicht waren als Professor Lehner, sondern weil die von ihm zur Beweisführung angewandte Methode von der mir vertrauten wesentlich verschieden war, ich mir auch bezüglich der Echtheitsfrage ein eigenes Urteil zutrauen kann. So überraschte er mich durch den Satz: „Ist doch eigentlich eine Inschrift in erhabenen Buchstaben so gut wie ausgeschlossen.“ Ich muß es ihm selber überlassen, diesen und die übrigen Leitsätze seiner Ausführungen zu vertreten, die mir leider keinerlei Förderung in meiner Bearbeitung der Gruppe wie der Inschrift bringen konnten etc.“ —

Diese gegen mich gerichteten Bemerkungen nötigen mich, hier meine Ansicht zu begründen. Ich stelle zunächst den tatsächlichen Hergang fest. Am 17. 2. 18 hielt Herr Geheimrat F. Marx über die Statuette, welche angeblich in der Gegend von Koblenz gefunden sein sollte, und welche, wenn wirklich antik und tatsächlich dort gefunden, ein Fund von der kulturgeschichtlichen Bedeutung etwa des Neandertalmenschen oder des Waldalgesheimer Grabfundes war, im Verein von Altertumsfreunden in Bonn einen Vortrag, in welchem zwar mit großer Gelehrsamkeit eine Deutung und Erklärung des kleinen 11 cm hohen Denkmals gegeben, aber die Echtheitsfrage überhaupt nicht berührt wurde. Schon während des Vortrages, der durch Lichtbilder unterstützt war, waren mir starke Zweifel an der Echtheit des Bildwerkes aufgestiegen, die ich aber zunächst zurückdrängte, bis ich das Original gesehen hätte. Am 21. März übersandte mir Geheimrat Marx sein Manuskript zum Abdruck in den Bonner Jahrbüchern und überließ mir dann auf meine Bitte das Original zu genauem Studium im Museum, nachdem ich ihm meine Bedenken bereits mitgeteilt hatte. In meinem Arbeitszimmer sahen E. Krüger und S. Loeschcke, welche mich zufällig besuchten, das Denkmal und erklärten es ohne jede Beeinflussung meinerseits ebenfalls sofort für eine Fälschung. Nun hielt ich mich als Redakteur der Jahrbücher für verpflichtet, Geheimrat Marx vor der Veröffentlichung zu warnen, und tat dies in einem ausführlichen Brief vom 24. 3. 18.

Ich hatte ursprünglich die Absicht, diesen Brief hier wörtlich abzudrucken, kann aber jetzt angesichts der nachher mitzuteilenden überraschenden Tatsachen mit Rücksicht auf den beschränkten Raum der Zeitschrift darauf verzichten und begnüge mich mit einer kurzen Zusammenfassung meiner in dem Briefe dargelegten Verdachtsgründe. Ich verwies auf den sonderbaren Kopfputz, den rechtwinklig auf dem Schoß abschneidenden Mantel der Göttin, die Art des Händereichens zwischen ihr und ihrer kleinen Schutzbefohlenen, die Gestalt des Löwen neben der Göttin als Merkmale einer unantiken Auffassung. Die absichtlich undeutlich gehaltenen Einzelheiten, die verschwommen gearbeitete Oberfläche, die schmutzigbraune und schwärzliche Farbe, die in alle Vertiefungen geschmiert ist, bezeichnete ich als höchst verdächtig und für Fälschungen kennzeichnend. Ich hob die Ähnlichkeit mit einer aus flaugewordener Form gedruckten Terrakottafigur hervor, die durch die besonders bedenkliche Rückseite noch verstärkt wird. Dort steht, wie so oft auf Terrakotten der Fabrikantenstempel, eine Inschrift in griechischen Buchstaben in erhabener Schrift, was bei einer gestempelten Terrakottafigur selbstverständlich, „aber eigentlich auf Stein so gut wie ausgeschlossen ist. Die Inschrift ergibt keinen Sinn, die herangezogenen keltischen Analogien sind ganz anders.“ Als durchaus modern anmutend bezeichnete ich den bärtigen, struppigen Männerkopf auf dem Rahmen der Inschrift und verwies auf Analogien, die mir aus älteren, rheinischen Fälschungen bekannt waren. Als besonders verdächtig bezeichnete ich noch die Angabe des Händlers, daß ein bronzener Schild bei der Statuette gefunden sei, der verschleppt wurde. Diese Angabe war mir früher schon wiederholt im Bonner Kunsthandel bei Fälschungen vorgekommen. Endlich sprach ich die Bitte aus, das Figürchen dem Provinzialmuseum zu überlassen, da es als interessante Fälschung festgehalten (nicht ausgestellt!) zu werden verdiene. Ich bot dafür teilweisen Ersatz der Auslagen, da ich natürlich für eine Fälschung nicht den vollen Wert einer echten Antike anbieten konnte. All dies war in einem nur für den Empfänger, nicht für die Öffentlichkeit bestimmten zur Warnung rasch geschriebenen Briefe geschehen, was bei der Beurteilung nicht außer acht gelassen werden darf.

Es wäre Raumverschwendung, hier weiter auf alle Punkte einzugehen; ich möchte nur kurz auf mein Bedenken bezüglich der erhabenen Schrift zurückkommen, weil es das einzige ist, welches Geheimrat Marx einer Widerlegung gewürdigt hat, und weil eine kurze Erörterung der Frage, wann und zu welchem Zweck man im Altertum Steininschriften in erhabenen Buchstaben herstellte, ein selbständiges Interesse über den vorliegenden Fall hinaus besitzt. Marx zitiert für diese, wie er selbst S. 18 sagt, seltene und erlesene Schreibweise Larfeld: Griech. Epigraphik S. 120; Hübner Röm. Epigraphik S. 648 und Jacobsthal, Charites S. 459. Wie steht es damit?

Larfeld führt ein Beispiel einer spätgriechischen christlichen Grabinschrift aus Ortaköi im Pontus mit Reliefbuchstaben an. Hübner kennt zwei lateinische Beispiele, nämlich das stadtrömische Epigramm eines Stadtpräfekten CIL VI 1372 und die Inschrift eines Reliefs des vatikanischen Museums CIL VI 29816. Wenigstens bei diesem letzteren Beispiel läßt sich mit ziemlicher Sicherheit vermuten, aus welchem Grund man die Schreibweise in Reliefbuchstaben angewendet hat. Es handelt sich nämlich nach der übereinstimmenden Annahme aller Erklärer¹⁾ um einen Aushängeschild für irgend ein geschäftliches Unternehmen, der dieser seiner besonderen Bestimmung die technische Eigentümlichkeit verdanken wird. Die großen Buchstaben sollten möglichst auffällig hervortreten und waren vielleicht ursprünglich sogar bemalt oder vergoldet. Man könnte nebenbei auch noch an eine technische Notwendigkeit denken, denn da aus der Platte zunächst einmal das Reliefbild herausgearbeitet war, so konnte man vielleicht in den zurückgearbeiteten Reliefgrund nicht auch noch eine Inschrift vertieft einschneiden, ohne die Haltbarkeit der Platte zu gefährden, falls man sie nicht von vornherein ungewöhnlich dick nehmen wollte. Da das Maß der Plattenstärke leider in keiner Publikation angegeben ist, so läßt sich das nicht ohne weiteres feststellen. Die dritte von Marx zitierte Schrift: P. Jacobsthal: Zur Kunstgeschichte der griechischen In-

1) Gerhard, Arch. Ztg. 1847 S. 49 ff. mit Taf. IV, ebenda Borghesi S. 52 Anm. 12 u. 13. Jordan Arch. Ztg. 1872 S. 74 f. Anm. 2. Sieveking, Röm. Mitteilungen 21 1906 S. 89 ff. — Amelung Skulpturen des vat. Museums II. S. 611 f. Nr. 401a mit Taf. 53 enthält sich der Deutung, ebenso das Corpus VI. 29816.

schriften (Charites, Friedrich Leo zum 60. Geburtstag dargebracht. 1911 S. 453 ff.) führt allerdings verschiedene Beispiele griechischer Reliefschriften an, aber sie deutet auch schon in ihrem Titel den Grund der besonderen Schreibweise in diesem Falle an: es handelt sich, wie auch die Abbildungen alle zeigen, unverkennbar um künstlerische Verwendung der Schrift, sei es in einzelnen Zeilen, wie Taf. I. 4, III. 5, IV. 6, V. 8 oder einmal auch des ganzen Textes (III. 2.). Weitere Reliefschriften aus Akarnanien veröffentlicht Preuner Athen. Mittl. 27. 1902 S. 330 ff. und hebt auch dort (S. 332 unten) den ornamentalen Eindruck der Inschrift hervor, „besonders wo der Steinmetz die Buchstaben sich in Hochrelief aus vertiefter Kartusche erheben ließ“.²⁾

Also überall, soviel ich sehe, ist bei diesen Denkmälern, — es handelt sich meist um Grabdenkmäler, jedenfalls um größere monumentale Werke —, mit der erhabenen Inschrift eine künstlerische Wirkung beabsichtigt oder sonst ein besonderer Zweck verbunden.³⁾ Eine solche besondere Wirkung konnte bei dem kleinen Marmorfigürchen mit der Inschrift, die sich bescheiden auf die Rückseite drückt, unmöglich beabsichtigt sein.

Wenn ich also auch zugeben muß, daß meine (wohlgemerkt nur briefliche) Aeußerung, Inschriften mit erhabenen Buchstaben auf Stein seien so gut wie ausgeschlossen, der Einschränkung bedarf, so konnte das nichts an meinem Bedenken mit Bezug auf das hier in Frage stehende Objekt ändern und dieses Bedenken, welches übrigens außer Krüger auch Ritterling und andere, die das Figürchen gesehen haben, teilten, bleibt neben alle übrigen bestehen. Die Sprache der Inschrift sollte keltisch sein. Ich habe mich an

2) Bei den Akarnanischen Grabinschriften (Inscriptiones Graecae IX, I, 437, 438, 449, 467, 468, 476, 496, 504), auf welche Preuner noch weiter verweist, handelt es sich ausnahmslos um Grabstellen mit einer, höchstens zwei Zeilen Inschrift, die nur den Namen, in einzelnen Fällen mit dem Zusatz *χαίρε* enthält und deutlich mit ornamentalener Wirkung angebracht ist.

3) Dies wird besonders klar in Fällen, wo nur die oberste oder die beiden obersten Zeilen der Inschrift erhaben sind, die Fortsetzung dagegen in gewöhnlicher tiefer Schrift erscheint, z. B. bei Jacobsthal a. a. O. Taf. III 5. IV, 6, und bei Preuner a. a. O. S. 330 und dazu Jacobsthal S. 460 Anm. 2.

die kompetenteste Stelle in Bonn um Auskunft gewendet, und Geheimrat Thurneysen teilte mir freundlichst mit, daß er mit der Inschrift nichts anzufangen wisse. Für meinen Zweck genügte schon dieses Votum, welches mich eines eigenen Urteils in dieser mir ferner liegenden Frage enthebt. Auch wer sich sonst bisher mit der Inschrift beschäftigt hat, steht ihr ratlos gegenüber.

Dies waren, in Kürze aufgezählt, die Hauptpunkte (einige nebensächlicheren übergehe ich hier ganz) eines umfangreicheren Manuskriptes über den Gegenstand, welches ich inzwischen längst druckfertig gemacht hatte, welches aber aus äußeren Gründen bisher nicht erscheinen konnte. Ich habe diese Verzögerung nicht zu beklagen, wenn auch bedauerlicherweise inzwischen die Statuette bereits Unheil angerichtet hat. Zwar Drexel erwähnt sie in seinem Aufsatz über Götterverehrung im römischen Germanien im XIV. Bericht der Röm. German. Kommission S. 17, Anm. 76 mit vorsichtiger Zurückhaltung, aber Schumacher setzt sich in dem soeben erschienenen II. Band der Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande S. 297 mit voller Entschiedenheit für ihre Echtheit und hohe Bedeutung ein.⁴⁾ Und nachdem sich in letzter Zeit auch ausländische Gelehrte mehrfach nach meiner Meinung über diese Statuette erkündigt haben, war es wirklich höchste Zeit, daß dem Zweifel ein Ende gemacht wurde.

Daß dies nunmehr restlos möglich ist, verdanke ich zunächst Prof. E. Krüger, der mir am 28. Juni 1923 von einer Besprechung Mitteilung machte, die er mit Prof. Zahn im Berliner Museum über die Statuette gehabt hatte, dann Prof. Zahn selbst sowie Geheimrat von Stern in Halle, die mir auf meine Anfragen bereitwillig erschöpfende Angaben machten über alles, was zum vollgültigen Beweis noch fehlte, nämlich die genauen Analogien, die Oertlichkeit der Fälschung und endlich die Person des Fälschers selber! Mehr kann man billiger Weise nicht verlangen. Ich lasse die freundlichen Mitteilungen der beiden Herren hier wörtlich, wenn auch im Auszug folgen:

Prof. Zahn schreibt: „Vor dem Kriege kamen mir ziemlich häufig ganz kleine Reliefs und Figuren aus Marmor in die Hand, die in Südrußland gefunden sein sollten. Die Größe bewegte sich so zwischen 10 und

15 cm. Sie hatten immer Inschriften in erhabenen Buchstaben, ganz sinnlose oder Namen. Mitunter fanden sich zwischen den griechischen Buchstaben auch russische oder in der Art der russischen Schrift stilisierte Zeichen. Ein Reliefchen, an das ich mich besonders gut erinnere, stellte den Tod des Socrates dar. Dessen Name war beigeschrieben. Die Oberfläche des Marmors hatte oft einen eigentümlichen Fettglanz, wie er bei Behandlung mit Säure entsteht. Ich kam darum auf den Gedanken, daß die erhabene Schrift, die mit dem Meißel ja schwieriger herzustellen wäre, als die vertiefte, einfach durch Aetzung mit Säure erzeugt ist. Ganz bestimmt erinnere ich mich auch, daß mir, wenn ich nicht irre, schon während des Krieges, eine Gruppe, wie die von Prof. Marx, vorgezeigt wurde, auch mit Inschrift versehen. Vielleicht war es gar dieselbe. Das Aussehen der Stücke entsprach ganz Ihrer Beschreibung der Marxschen Gruppe, auch die „Patina“. Gewöhnlich wurden mir diese Marmorarbeiten nicht von Händlern vorgezeigt, sondern von Leuten, die irgendwelche Geschäfte in Rußland gehabt und sich die Reliefs mitgenommen hatten. Es handelt sich bei diesen Arbeiten offenbar überhaupt nicht um richtige Fälschungen für den großen Kunsthandel, sondern um Erzeugnisse für die Fremden, „Andenken“ . . . etc.“ —

Geheimrat von Stern in Halle, der früher in Odessa lebte und auf den als besonderen Kenner dieser Dinge Prof. Zahn aufmerksam gemacht hatte, schreibt mir: „Die Duplizität der Fälle! Vor zwei Tagen schickte das hiesige Landesmuseum mir zur Begutachtung die marmorne Statuette einer thronenden Göttin mit einem Kind auf den Knien und einem jungen Löwen an der Seite und einer zweizeiligen erhabenen Inschrift sowie einen kleineren Stein, auf dem in Relief ein bärtiger Kopf mit einem Dreizack vor der Nase dargestellt war: darunter die Inschrift NIETVN. Auf der Rückseite zwei Figürchen um einen Altar: gleichfalls eine Reihe reliefhaft erhabener griechischer Buchstaben. Als Provenienz war Süd-Rußland angegeben; ein Soldat hat die „Altertümer“ mitgebracht — — —. Es gab zu Beginn des Jahrhunderts (bis 1910) in Sebastopol einen Mann, der die dort massenhaft umherliegenden Marmorplättchen und Stückchen dazu benutzte, um teils Statuetten herauszuarbeiten, teils Relieftafeln; auf allen Stücken waren erhabene, mit Säure

⁴⁾ Vgl. auch die Besprechung von Pfeiffer in der Philolog. Wochenschrift 43. Jahrg. 1923 Sp. 369 ff.

herausgeätzte Inschriften in griechischen Buchstaben vorhanden, die selten zusammengelesen werden konnten — nur bei Namen einen annähernden Sinn ergaben. Der Mann, der ein armer Teufel war . . . und sonst keinen Erwerb hatte, war sehr fleißig; er hat diese Statuetten etc. zu Hunderten gearbeitet und hatte bisweilen eine köstliche Phantasie: so hat er Socrates in Ketten auf einer Pritsche liegend dargestellt mit der Frisur eines russischen Bauern, die Haare in der Mitte gescheitelt und glatt heruntergekämmt, in russischem Kaftan und in geschnürten Bast-schuhen. Da diese Fabrikation zunächst unschädlich erschien . . . habe ich keine Veranlassung gesehen, einzuschreiten; als der Mann dann aber in Odessa einen regelmäßigen Verkauf organisierte, die Sachen in Schaufenstern ausgestellt waren und das Publikum, durch den billigen Preis gelockt — von 3 Rubel bis 25 Rubel —, anfang zu kaufen, habe ich dem Unfug polizeilich gesteuert. . . . Für den „Giftschrank“ im Museum von Odessa habe ich mir von den herein-gefallenen Käufern 25—30 Stück dieser Arbeiten schenken lassen. Nach Stil, Inschrift und Technik unterliegt es für mich gar keinem Zweifel, daß die mir gesandte Photographie⁵⁾ zu der gleichen Serie gehört; im Odessaer Museum ist ein Exemplar einer Göttin mit Kind, das auch auf der Rückseite den bärtigen Kopf hat — ob die Inschrift gleichlautend ist, kann ich nicht sagen, da man sich den Unsinn nicht genau merkt. Die Vorderseite ist natürlich nur eine Variante der recht oft reproduzierten Kybele oder Magna Mater, für die die vielen in Südrußland gefundenen Terrakotten das Vorbild abgegeben haben. Daß diese Fabrikate den Weg mal nach Deutschland finden würden, habe ich nicht geahnt . . . , aber, wie Sie aus dem oben angeführten Beispiel sehen, haben unsere Truppen, die ja in Rußland alles einkauften, was billig zu haben war, den Kanal dafür gebildet. . . . Ich habe mir in Sebastopol in der Werkstätte des Mannes mal diese Aetztechnik vormachen lassen; da die Sache ungemein flink vonstatten geht, wurde es mir auch verständlich, warum der Preis so niedrig gehalten werden konnte. . . . —

5) Ich hatte meiner Anfrage Photographien der Marx'schen Statuette beigelegt.

Soweit meine Gewährsmänner, ich möchte die Wucht dieser Beweisführung nicht durch einen Kommentar abschwächen und weise nur noch darauf hin, daß auch das angebliche Coblenzer Figürchen durch einen Soldaten im Krieg eingeführt wurde (Marx a. a. O. S. 3). Wer dann den Coblenzer Fundort und den „Bronzeschild“ hinzugedichtet hat, darüber will ich mich hier nicht äußern, obgleich ich auch dies bestimmt zu wissen glaube.

Ich habe mich auf das unbedingt Notwendige beschränkt, was in der Sache gesagt werden mußte, ja sogar nicht einmal eine Beschreibung der Statuette gegeben, so daß meine Ausführungen eigentlich nur dem verständlich sein werden, der die Marx'sche Broschüre gelesen hat. Mit voller Absicht; die unerquickliche Angelegenheit, in der ich nur ungern und gezwungen das Wort ergriffen habe, geht nur Fachleute an. Weitere Kreise zu warnen ist jetzt die Pflicht derjenigen, welche inzwischen diese Kreise mit der vermeintlich echten Statuette bekannt gemacht haben. Der Versuchung, welche Juvenal, Sat. I, 30 andeutet, bin ich nicht erlegen. Ich will zufrieden sein, wenn es mir gelungen sein sollte, unseren deutschen Altertümermarkt von diesen unerwünschten russischen Kriegsimportartikeln gründlich zu „entlausen“ und vor allem das unglückliche Marmorfigürchen aus der stattlichen Reihe der Zeugen für die vorrömische Kultur des Rheinlandes endgültig auszustoßen. Im übrigen gönne ich dem Biedermann in Sebastopol neidlos die ihm bei Marx S. 31 f. zuteil gewordene hohe Anerkennung.

Zum Schluß aber, um völlig gerecht zu sein, noch eine Bemerkung: Die Marx'sche Schrift selbst, auf die ich hier in der äußeren Form einer Besprechung eingegangen bin, ohne wirklich eine solche gegeben zu haben, ist meines Erachtens trotz alledem nicht wertlos geworden; wenn sie auch ein unwürdiges Objekt behandelt, so wird man sie doch nicht ohne mannigfaltige Belehrung aus der Hand legen.

Bonn.

H. Lehner.

Kossinna, Die Indogermanen, ein Abriß. I. Teil: Das indogermanische Urvolk. Leipzig 1921 (Mannus-Bibliothek N. 26).

Seit seinem Kasseler Germanenvortrag von 1895 ist Kossinna immer wieder zu der auch für den Prähistoriker wichtigsten Frage nach der Herkunft

der Indogermanen zurückgekehrt. Den augenblicklichen Stand seiner Anschauungen legt er in dem vorliegenden Heft nieder. Die große Veränderung gegenüber den früheren Auffassungen, die wir hier finden, beruht größtenteils auf den neuen anthropologischen Arbeiten K. F. Wolffs, der einen westeuropäischen, einen osteuropäischen und einen südeuropäischen Rassenstamm unterscheidet und diesen drei Stämme in einen lang- und einen kurzköpfigen Zweig einteilt. Es ist doppelt gefährlich, solche noch nicht allgemein angenommenen Hypothesen einer anderen Disziplin zur Grundlage archäologischer Untersuchungen zu machen, wenn man bedenkt, wie unendlich lückenhaft das uns für die älteren Perioden zur Verfügung stehende anthropologische Material ist. Das zeigt sich besonders bei der Behandlung der Schädel der Ancyclus-Zeit. 5 Schädel führt K. aus dieser Zeit an, 2 Langschädel, 2 Kurzschädel und einen mit mittlerem Index. Aber nur die Zugehörigkeit eines einzigen Schädels, des Platers, kann durch die Fundumstände als wirklich gesichert gelten. Aus diesem unzulänglichen Material wird von K. nun das Bild einer gemischt lang- und kurzköpfigen Bevölkerung konstruiert, von der sich dann die aristokratisch-fortschrittlichen, idealisch gerichteten Langköpfe absondern und die Litorinabevölkerung (Ellerbeker nach K.'s neuer Terminologie) ausmachen, während die unkriegerischen, politisch demokratischen, nur auf den eigenen Vorteil bedachten Rundschädel sitzen bleiben. Solchen Trugbildern wird niemand folgen können und ebensowenig dem, was K. über die gleichzeitige Fortentwicklung der Sprache zu sagen weiß. Aber auch bei der archäologischen Beweisführung erscheint vieles gewagt und ungenügend begründet. So mag es dahingestellt bleiben, ob das Campignien wirklich von der Kultur der Kjökkenmöddinger abzuleiten ist, oder ob der Gang der Dinge nicht viel eher ein umgekehrter war. Wenn aber ohne irgend einen Beweis mit der Möglichkeit einer noch weiteren Ausdehnung dieser Kultur bis nach Mesopotamien gerechnet wird, wo die Sumerer mit ihr in Zusammenhang gebracht werden, und auf der nächsten Seite (32) diese durch nichts begründeten Hypothesen als feststehende „archäologische Verhältnisse“ betrachtet und verwertet werden, so ist es Pflicht, gegen solche Art der Beweisführung zu protestieren.

Daneben findet sich aber in dem inhaltreichen Heft außerordentlich viel archäologisch Wichtiges und Wertvolles. Dazu gehört vor allem die Darstellung der schwedischen Wohnplatzkultur und ihre Beziehungen zum Ostbaltikum. Besonders klar tritt das allmähliche Vordringen der Ackerbau treibenden Megalithbevölkerung gegen die Fischer- und Jägerbevölkerung der Wohnplatzkultur hervor im Anschluß an die Unterlagen, die wir jetzt in der langen Reihe der Beschreibungen der schwedischen Neolithik in den einzelnen Landschaften von Lithberg, Olsson, Sahlström, Aberg und anderen haben (S. 40 ff.). Besonders eingehend wird auch die Fatjanowo-Kultur behandelt und als Ergebnis der Ueberlagerung der „vorfinnischen“ Urbevölkerung durch die Kultur der ostdeutschen Kugelamphoren erwiesen. Darum sind wir aber bei der Lückenhaftigkeit des Materials noch nicht in der Lage, diese Kultur mit den Luvjern und die russische Schnurkeramik mit den Chetitern in Zusammenhang zu bringen. Das ist schon zeitlich unmöglich, da wir die Ausbreitung der Schnurkeramik in Rußland erst in die zweite Hälfte des 3. Jahrtausends setzen können, die Chetiter aber schon in der Mitte der ersten Hälfte dieses Jahrtausends in Kleinasien auftreten.

Will man überhaupt die These von der nordischen Herkunft der Indogermanen archäologisch durchführen, so muß man, wie auch K. es tut, die bandkeramische Donaukultur vom Norden ableiten. Aber selbst K. vermag keine Verbindung zwischen diesen völlig gegensätzlichen Kulturen zu finden. Das ist freilich eine „schmerzliche Lücke“ in seinem System, ein so klaffender Hiat in seinen Indogermanenkonstruktionen, daß wir daraus nur einen Schluß ziehen können: auf dem von K. vorgezeichneten Wege kommen wir nicht zur Lösung des Indogermanenproblems. Die leidige Kürze einer solchen Besprechung bringt es mit sich, daß nur Einzelheiten herausgegriffen werden können, und dabei mehr das Negative als das Positive betont wird. Wer mehr sehen will, der muß schon zu dem Heftchen selbst greifen, das auf seinen nur 79 Seiten mit einer Fülle von Abbildungen eine Menge von Anregungen bietet, unterstützt von wertvollem Material, wie man es bei K.'s Schriften immer bewundert, auch da, wo man ihm nicht zu folgen vermag.

Walther Bremer.